



Doreen Mölders, Sabine Wolfram (Hrsg.)

**Schlüsselbegriffe
der Prähistorischen
Archäologie**

Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von
Manfred K. H. Eggert (Tübingen)
und Ulrich Veit (Leipzig)

Band 11



Waxmann 2014
Münster / New York

Doreen Mölders,
Sabine Wolfram (Hrsg.)

Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie



Waxmann 2014
Münster / New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 11

ISSN 1436-5219

ISBN 978-3-8309-3176-8

E-Book-ISBN 978-3-8309-8176-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2014

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Sinogowitz (nach einem Motiv vom unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Korrektorat: Frauke Kreienbrink, Dresden

Satz: Katja Rösler, Frankfurt a. M.

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorwort der Reihenherausgeber

Seit gut drei Jahrzehnten werden auch in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie in größerem Umfang methodologische Fragen erörtert. Darunter verstehen wir die Behandlung von Konzepten, Methoden und Theorien. In diesen generellen Kontext sind die „Tübinger Archäologischen Taschenbücher“ (TAT) einzuordnen, deren erster Band 1998 erschien. Seither sind zehn Bände zu Grundsatzthemen vorgelegt worden, der letzte im vergangenen Jahr. Wir sind allen Kolleginnen und Kollegen dankbar, die sich daran im Laufe der Jahre als Herausgeberinnen und Herausgeber und/oder Autorinnen und Autoren beteiligt haben.

Wir freuen uns, der Fachwelt nunmehr den elften Band dieser Reihe präsentieren zu können. Er fällt insofern aus dem üblichen Rahmen, als er unter dem Titel „Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie“ handbuchartig knapp 60 Beiträge vereinigt. Den beiden Herausgeberinnen Doreen Mölders und Sabine Wolfram schuldet das Fach großen Dank für die von ihnen geleistete Arbeit von der inhaltlichen Konzeption dieses Werks bis hin zur redaktionellen Betreuung der Beiträge. Wir sind sicher, dass sie sich gelohnt hat – die „Schlüsselbegriffe“ bilden eine wichtige Erweiterung des Spektrums der Publikationen zur Theorie und Methodik der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Gerade Studierenden – aber nicht nur ihnen – bietet dieses Handbuch konzise und kompetente Informationen zu zentralen fachwissenschaftlichen Begriffen und Konzepten. Möge dieser Band im Fach und darüber hinaus die ihm gebührende Aufnahme erfahren.

Tübingen und Leipzig, im November 2014

Manfred K. H. Eggert, Ulrich Veit

Vorwort der Herausgeberinnen

Ende 2004 brachten Colin Renfrew und Paul Bahn den hervorragenden Essayband „The Key Concepts“ heraus, der einen schnellen Zugriff auf die wichtigsten archäologischen Konzepte bieten sollte. Und tatsächlich wurden die „Key Concepts“ für uns zur Grundlagenliteratur, nachdem wir 2005 und 2006 als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Dozentinnen am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig mit der Lehre begonnen hatten. Problematisch war allein, dass dieses Buch zwar einen großartigen Überblick über die anglo-amerikanischen Diskurse und Forschungspraktiken der Archäologie lieferte, Wissenschaftstraditionen und Schlüsselbegriffe anderer Forschungsräume jedoch außer Acht blieben. Kurzerhand entschlossen wir uns, ein Pendant zu den „Key Concepts“ herauszugeben und die „Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie“, von einem kontinentalen Blickwinkel aus betrachtet, zu veröffentlichen. Konkret wurde das Vorhaben schließlich, als wir 2007 Colin Renfrew auf der *Annual Conference* der *Theoretical Archaeology Group* (TAG) in York, GB, trafen und ihm von unserem Vorhaben erzählten.

Aus verschiedenen Gründen war es von der ersten Idee bis zum gedruckten Buch dann doch ein langer Weg. Unterdessen hat sich vor allem in der deutschen Prähistorischen Archäologie in Forschungspraxis und -theorie viel getan. Das Studiensystem wurde reformiert und das Fach Ur- und Frühgeschichte ging in einem Verbund mit verschiedenen, meist archäologischen, gelegentlich naturwissenschaftlichen Fächern mit Abschluss Bachelor und Master of Arts auf. Graduiertenkollegs und Exzellenzcluster wurden ins Leben gerufen, die in ihrer Struktur interdisziplinär angelegt sind und ihrem Selbstverständnis nach Forschung auf hohem theoretischem und methodischem Niveau betreiben. Diese wissenschaftsstrukturelle Entwicklung führte in Verbindung mit der Digitalisierung der Träger wissenschaftlicher Informationen nicht nur zum Anstieg der Veröffentlichungen, sondern Wissen wurde zudem generell schneller und zunehmend frei verfügbar, sei es über Suchmaschinen, Online-Lexika oder Social-Media-Plattformen. Darüber hinaus haben Letztere dazu beigetragen, dass die Netzwerke zwischen Institutionen einerseits und Akteuren andererseits inzwischen globalen Charakter erhalten haben. Unter diesen Gegebenheiten sind vier Jahre zwischen Abgabe der ersten Manuskripte und der Drucklegung eine lange Zeit, in der Inhalte veralten und neue Forschungsthemen sowie Schlüsselbegriffe aufgenommen können. Darauf hinzuweisen, dass die meisten Artikel den Forschungsstand von 2011 wiedergeben, ist uns daher wichtig.

Angesichts der sich wandelnden Infrastruktur wissenschaftlicher Vermittlung diskutierten wir zwischenzeitlich sogar die Idee, die „Schlüsselbegriffe“ als Online-

Lexikon zu veröffentlichen. Diesen Gedanken verwarfen wir jedoch wieder, vor allem aus Kapazitätsgründen, da wir die Betreuung eines solchen Projekts auf lange Sicht nicht garantieren konnten. Grundsätzlich glauben wir aber, dass die digitale Bereitstellung und damit relativ leichte Erweiterungsmöglichkeit der „Schlüsselbegriffe“ eine sinnvolle zukünftige Aufgabe ist.

Die „Schlüsselbegriffe“ enthalten 57 Schlagworte von 45 Autorinnen und Autoren. Ursprünglich geplant waren 50 Begriffe. Bereits kurz nach Beginn des Projekts kamen weitere Kategorien hinzu, allerdings entfielen zu unserem Bedauern im Verlauf der Entstehungszeit auch einzelne Artikel. Demzufolge spiegelt die nun vorliegende Zusammenstellung nicht nur den Fachdiskurs, sondern ebenso Entscheidungsprozesse in der Projektumsetzung wider. Gleichzeitig sind die „Schlüsselbegriffe“ Ausdruck persönlicher Sichtweisen auf relevante Konzepte im Fach, sowohl unserer eigenen als auch jener der Autor_innen. Und so war es gewollt! Denn die verschiedenen Forschungsgenerationen und Schulen, die hier zu Wort kommen, und die daraus resultierende Mischung aus prozessualen und postprozessualen Kategorien sowie aktuellen *turns* sollen die Pluralität an Konzepten repräsentieren, die die deutschsprachige Prähistorische Archäologie gegenwärtig kennzeichnet.

Gedacht ist das Buch vor allem als Einstieg in das Fach. Es ist daher hauptsächlich an Studierende sowie Dozentinnen und Dozenten der Prähistorischen Archäologie gerichtet. Darüber hinaus hoffen wir natürlich, dass alle Fachkolleg_innen die eine oder andere Anregung aus den „Schlüsselbegriffen“ ziehen. Ebenso ist es als Grundlage für die fortschreitende interdisziplinäre Kommunikation gedacht, da die „Schlüsselbegriffe“ Fachfremden einen schnellen Einblick in die relevanten Fragestellungen und Diskussionen in unserem Fach bieten.

Abschließend möchten wir uns bedanken: In erster Linie bei allen Autorinnen und Autoren für die Begeisterung, mit der sie das Projekt von Beginn an unterstützt haben, für die gelungenen Beiträge und für die Geduld in der Phase der redaktionellen Überarbeitung. Das Buch wäre ohne sie alle nicht zustande gekommen! Ihnen gilt unser herzlichster Dank.

Unseren ehemaligen Leipziger Kolleginnen Frauke Kreienbrink und Katja Rösler danken wir für die Endredaktion, Satz und Layout. Wir wussten, dass das Manuskript bei ihnen in guten Händen war.

Ein genereller Dank geht an unsere Mitarbeiter_innen-Runde am Leipziger Lehrstuhl: Susanne Grunwald, Ralf Hoppadietz, Julia K. Koch, Frauke Kreienbrink, Karin Reichenbach, Sabine Rieckhoff, Katja Rösler und Antje Theel haben durch viel gutes Zureden, tatkräftige Unterstützung, anregende Diskussionen und viel Humor zum Gelingen der Idee beigetragen.

Abschließend möchten wir uns im Besonderen bei Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit für die Aufnahme des Bandes in die Reihe „Tübinger Archäologische Taschenbücher“ und damit für die direkte Unterstützung dieses Projekts bedanken.

Chemnitz, im November 2014

Doreen Mölders, Sabine Wolfram

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber.....	5
Vorwort der Herausgeberinnen	7
Absolute Chronologie (<i>Daniel Richter</i>).....	13
Analogie (<i>Alexander Gramsch</i>).....	19
Archäologie als Kulturwissenschaft (<i>Ulrich Veit</i>)	25
Archäologie und Kunst (<i>Almut Schülke</i>).....	29
Archäologie und Medien (<i>Stefanie Samida</i>).....	33
Archäologie und Öffentlichkeit (<i>Cornelius Holtorf</i>)	39
Archäologie und Politik (<i>Susanne Grunwald</i>).....	45
Archäologie/n (<i>Ulrich Veit</i>).....	51
Archäometrie (<i>Roland Gauss und Knut Rassmann</i>)	57
Ausgrabung (<i>Antonia Davidovic</i>)	63
Bodendenkmalpflege (<i>Jürgen Kunow</i>).....	69
Ernährung (<i>Hubert Berke, Arie J. Kalis und Jutta Meurers-Balke</i>)	75
Ethnoarchäologie (<i>Manfred K. H. Eggert</i>).....	81
Ethnos (<i>Sebastian Brather</i>).....	87
Experimentelle Archäologie (<i>Martin Schmidt</i>).....	93
Feministische Archäologie (<i>Julia K. Koch</i>)	99
Forschungsgeschichte (<i>Susanne Grunwald</i>).....	105
Geschlechterforschung (<i>Kerstin P. Hofmann</i>)	111
Gräberanalyse (<i>Kerstin P. Hofmann</i>)	115
Historismus (<i>Ulrich Veit</i>)	119
Klassifikation (<i>Katja Rösler</i>)	125
Konservierung und Restaurierung (<i>Matthias Knaut</i>).....	129
Kult (<i>Ralf Hoppadietz</i>).....	133
Kulturbegriff (<i>Hans-Peter Wotzka</i>).....	139
Kulturelle Evolution (<i>Ulf Ickerodt</i>)	145
Kulturelles Gedächtnis (<i>Ulrike Sommer</i>).....	151
Kulturwandel (<i>Stefan Burmeister</i>).....	157
Landschaftsarchäologie (<i>Andreas Zimmermann</i>)	161
Lebensbilder (<i>Miriam Sénécheau</i>).....	167
Materialismus (<i>Doreen Mölders</i>).....	173
Materielle Kultur (<i>Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber</i>)	179

Metallurgie (<i>Rüdiger Krause</i>).....	185
Mobilität (<i>Julia K. Koch und Corina Knipper</i>)	191
Neolithisierung (<i>Silviane Scharl</i>)	197
New Archaeology – Prozessuale Archäologie (<i>Manfred K. H. Eggert</i>)	203
Postkoloniale Archäologie (<i>Reinhard Bernbeck und Susan Pollock</i>).....	209
Postprozessuale Archäologie (<i>Nils Müller-Scheeßel</i>)	215
Prestigegüter (<i>Reinhard Bernbeck</i>).....	221
Quantitative Methoden (<i>Nils Müller-Scheeßel</i>)	227
Quellen (<i>Sabine Wolfram</i>).....	233
Quellenkritik (<i>Ulrike Sommer</i>)	239
Raumkonstruktionen (<i>Sabine Reinhold</i>)	245
Relative Chronologie (<i>Svend Hansen</i>).....	251
Sammlungen und Museen (<i>Frauke Kreienbrink</i>)	255
Siedlungsarchäologie (<i>Wolfram Schier</i>).....	261
Sozialstrukturen (<i>Johannes Müller</i>).....	267
Stratigraphie (<i>Harald Stäuble</i>).....	273
Strukturalismus (<i>Nils Müller-Scheeßel</i>).....	279
Taphonomie (<i>Sabine Wolfram</i>)	285
Typologie (<i>Katja Rösler</i>)	291
Umwelt (<i>Arie J. Kalis und Jutta Meurers-Balke</i>)	297
Urgeschichte – Vorgeschichte (<i>Ulrich Veit</i>).....	303
Weltsystem (<i>Christoph Kümmel</i>).....	309
Wirtschaftsarchäologie (<i>Doreen Mölders</i>).....	315
Wissenschaftstheorie (<i>Ulrich Veit</i>).....	321
Zeit in der Archäologie (<i>Antje Theel</i>)	327
Zentralort (<i>Oliver Nakoinz</i>).....	333
Zitierte Literatur.....	339

Absolute Chronologie

DANIEL RICHTER

Eine absolute Chronologie beinhaltet, im Gegensatz zur relativen Chronologie, numerische Angaben zur Zeitstellung (Altersangabe) eines Objektes, Ereignisses, Kontextes oder einer Fundstelle. Die Zeitangabe erfolgt in einem Zeitmaß bezüglich eines definierten Zeitpunkts, womit Gegenstände oder Ereignisse entlang einer Zeitachse fixiert werden. Die absolute Chronologie kann aus archäologisch-historischen Kontexten oder mittels naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden erstellt werden. Durch Kombination beider Ansätze sind genauere Ergebnisse möglich. Die daraus gewonnenen zeitlichen Abfolgen von archäologisch definierten Einheiten eines geographischen Raums (Chronostratigraphie) basieren auf den dokumentierten (→) Stratigraphien, den archäologischen Einheiten, die durch die typologische und komparative Methode (→Typologie; →Klassifikation) erstellt wurden, und den (→) relativen Chronologien. Die Bezugspunkte von Altersangaben (BP = *before present* = vor heute; BC = *before Christ* = v. Chr.; AD = *anno domini* = n. Chr.) basieren in der Regel auf astronomischen Kalendern (z. B. Sothis-Kalender; der gregorianische oder der siderische Kalender).

Die historisch-archäologische Methode verwendet bekannte Zeitabfolgen aus Kulturen mit Schrift, z. B. die auf astronomischen Skalen basierende ägyptische Pharaonen- oder die griechische Olympiadenzählung. Hier ist die zeitliche Einordnung von Ereignissen oder Objekten durch Dokumentationen (z. B. Inschriften) bekannt. Durch den Vergleich der Kalender miteinander wird eine absolute Chronologie des westlichen Mittelmeerraumes und Vorderasiens erstellt. Diese dient zur Datierung von Importware des prähistorischen Mitteleuropas (chronologische Marker). Durch Korrelation und in Verbindung mit der ‚komparativen stratigraphischen Methode‘ erhalten archäologisch definierte Einheiten damit eine Alterseinstufung bzw. eine ‚absolute‘ Datierung. Die auf der typologischen Methode (→Typologie) basierende (→) relative Chronologie erhält somit eine numerische Basis. Diese ist jedoch in der Regel mit großen Unsicherheiten behaftet, da die zugrunde liegenden historischen Zeitangaben nicht immer korrekt sind und mit zunehmender geographischer Entfernung und Anzahl der Verknüpfungspunkte (Korrelationen) die Unsicherheiten sprunghaft steigen. Zudem erfolgt durch die Korrelation von Objekten aus archäologischem Kontext zumeist nur eine *terminus-post-quem*- (jünger als)-Altersbestimmung

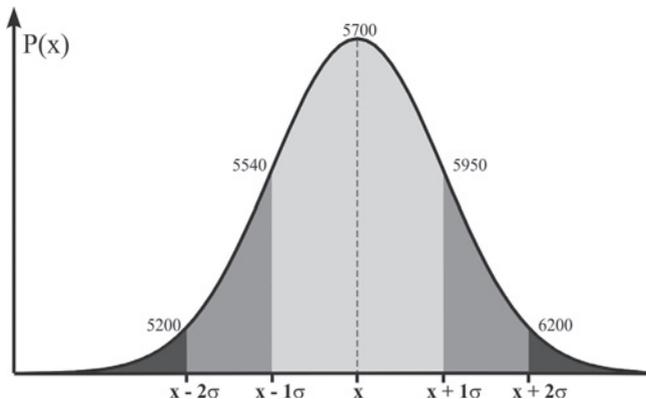


Abb 1. Häufigkeitsverteilung wiederholter Messergebnisse zur Illustration der Wahrscheinlichkeit von Altersbestimmungen ($x \pm y$). Der wahre Wert liegt bei einer Wahrscheinlichkeit von 68% im Bereich zwischen $x + \sigma$ und $x - \sigma$. Eine Verdoppelung von σ erhöht die Wahrscheinlichkeit auf 95%, hat aber eine größere Zeitspanne (zwischen $x - 2\sigma$ und $x + 2\sigma$) zur Folge.

des Kontextes, da Objekte sehr unterschiedliche Umlaufzeiten haben können (\rightarrow Zeit). Somit ist das bekannte Herstellungsalter von Keramik oder das Prägedatum einer Münze nur ein *ante quem* (älter als) für den archäologischen Kontext, der durch das Objekt ein *post-quem*-Alter erhält. Insofern muss der Begriff ‚absolut‘ im archäologisch-historischen Kontext außerhalb des Ursprungsraumes des zugrundeliegenden Kalenders hinterfragt werden. Bis zur systematischen Anwendung naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden stellte diese Chronologie und die Kenntnis des relativen Alters von Objekten jedoch das Gerüst zur Datierung des prähistorischen Europa ab etwa 3000 v. Chr.

Naturwissenschaftliche (chronometrische) Datierungsmethoden werden oftmals auch als absolute Datierung bezeichnet, bei der naturwissenschaftliche Methoden für eine numerische Bestimmung eines Ereignisses in der Vergangenheit verwendet werden (\rightarrow Archäometrie). Die durch den Begriff implizierte Absolutheit der Altersangabe ist zumeist jedoch nicht aufrechtzuerhalten, da die numerische Aussage in der Regel mit einer quantifizierbaren Unsicherheit (Fehler) behaftet ist. Es ist daher korrekter von chronometrischer Datierung zu sprechen, da eine Zeitangabe auf Basis eines Messergebnisses (X) erfolgt. Dieses Alter (X) ist mit einem Fehler (Unsicherheit Y) behaftet, der für eine bestimmte Wahrscheinlichkeit angegeben wird. Der wahre Wert liegt also mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit in einem Zeitbereich (\pm), der durch Subtraktion und Addition der Unsicherheit (Y) von dem Messergebnis (X) berechnet wird (Abb. 1). Bei den meisten chronometrischen Methoden sind die Unsicherheiten mit einer 68%igen Wahrscheinlichkeit

(1σ) angegeben. Da diese Wahrscheinlichkeit nicht sehr hoch ist (eines von drei Ereignissen kann außerhalb des Bereichs liegen), sollte der 2σ -Vertrauensbereich (95,45 % Wahrscheinlichkeit) bei der Interpretation verwendet werden. Diese 95%ige Wahrscheinlichkeitsspanne wird durch Verdoppelung der Unsicherheit (Y) erreicht (Abb. 1). Der wahre Wert eines Datierungsergebnisses von zum Beispiel 5700 ± 250 Jahren liegt mit einer Wahrscheinlichkeit von 68 % zwischen 5450 und 5950 Jahren und mit 95 % Wahrscheinlichkeit zwischen 5200 und 6200 Jahren. Überlappen sich die Vertrauensbereiche von Datierungsergebnissen, sind die Ereignisse als statistisch gleichzeitig zu betrachten. Nur wenn keine Überlappung vorhanden ist, kann davon ausgegangen werden, dass die datierten Ereignisse nicht zum gleichen Zeitpunkt stattgefunden haben. Für die Interpretation von Datierungsergebnissen ist eine kleine Fehlerangabe (hohe Präzision bzw. *precision*) wünschenswert. Eine Datierung muss aber zuallererst richtig (*accurate*) sein, da es für eine archäologische Fragestellung nicht hilfreich ist, ein Ereignis präzise, aber möglicherweise falsch zu bestimmen. Eine hohe Genauigkeit (präzise und richtig) ist das Ziel jeder Datierung, aber es sollte die Richtigkeit (*accuracy*) im Vordergrund stehen, auch wenn dies eine größere Fehlerangabe (\pm) bedeutet.

Altersangaben erfolgen in der Regel in Jahren (a) oder Tausend Jahren (ka, manchmal auch kyr zur Angabe eines Zeitbereichs), mit oder ohne Bezugnahme zum Jahr Christi Geburt des gregorianischen Kalenders. Hierbei ist bei einigen Methoden ein Bezugsjahr (z. B. ^{14}C -Datierung) zu beachten. Für Altersbestimmungen von pleistozänen Ereignissen wird oftmals ein Bezugsdatum ‚vor heute‘ (BP = *before present*) oder lediglich ein Alter angegeben, da aufgrund des hohen Alters und der großen Unsicherheiten eine genauere Definition nicht notwendig ist.

Nicht alle chronometrischen Datierungsmethoden liefern Altersangaben auf einer kalendarischen Zeitskala. Beispielsweise müssen ^{14}C -Daten erst kalibriert werden, damit sie zur Interpretation historischer Prozesse auf einer linearen kalendarischen Zeitskala (Sonnen- oder siderische Zeit) herangezogen werden können.

Allgemein lässt sich festhalten, dass zur naturwissenschaftlichen Bestimmung von archäologischen Altern quantitativ messbare physikalisch/chemische Veränderungen verwendet werden, die i. d. R. entlang bekannter Zeitskalen erfolgen. Die physikalisch/chemischen Methoden sind überprüfbar und liefern korrekte Messergebnisse einer Probe oder eines Probenextrakts. Damit hängt die Richtigkeit des Ergebnisses in Bezug auf die archäologische Fragestellung in erster Linie von der Probenauswahl (-nahme) und gegebenenfalls Kontamination ab. Die Assoziation einer Probe mit dem Ereignis, das durch sie datiert werden soll, muss gewährleistet und unbestreitbar sein. Dies erfordert eine genaue Kenntnis der Genese einer Fundstelle und postsedimentärer Prozesse (archäologischer und sedimentologischer Kontext). Nur dann kann eine naturwissenschaftliche Datierung auch die archäologische Fragestellung beantworten.

Die ersten chronometrischen Datierungen erfolgten wohl 1737 durch Henri-Louis Duhamel de Monceau und Georges-Louis Marie Leclerc, Comte de Buffon, mittels

Baumringzählungen sowie durch Baron Gerard de Geer 1878 durch Warvenzählung; in beiden Fällen allerdings noch ohne archäologische Bezüge. Als Beginn der Anwendung physikalischer Methoden kann die Entwicklung der Radiokohlenstoffdatierung durch Willard Frank Libby ab 1949 bezeichnet werden.

Die Datierungsmethode der Dendrochronologie basiert auf den jahreszeitlich bedingten Wachstumsmustern von Bäumen (Baumringe). Hierbei werden Wachstumsringe von Baumstämmen (Balken, Mooreichen etc.) unterschiedlicher Zeitstellung durch gleiche (überlappende) Wachstumsmuster korreliert. Von heute aus beginnend können die Jahresringe zurück bis 10,461 v. Chr. (12,410 BP vor 1950) gezählt (Friedrichs u. a. 2004), und damit das Schlagalter (bei Erhaltung der Waldkante) von Holz bestimmt werden. Diese von Andrew Ellicott Douglass (1909) entwickelte Datierungsmethode ist die einzige, auf die die Bezeichnung absolut zutrifft, da eine jahresgenaue Datierung über weite Strecken möglich ist.

Die Radiokohlenstoffmethode (Arnold/Libby 1949), fälschlicherweise oft als Radiokarbonmethode bezeichnet, ist wohl die bekannteste chronometrische Datierungsmethode. Es erfolgt hier die Datierung des Todeszeitpunktes von Lebewesen durch den radioaktiven Zerfall des Kohlenstoffisotops 14 (^{14}C). Die Verhältnisse von ^{14}C zu seinen Schwesterisotopen (^{12}C ; ^{13}C) sind im Lebewesen und dessen Umwelt gleich. Mit dem Tod endet die Aufnahme von Kohlenstoff und damit auch von ^{14}C . Da dieses Isotop instabil ist, nimmt die Menge an ^{14}C im toten Material durch seinen radioaktiven Zerfall immer mehr ab. Das Alter wird durch Kenntnis der Zerfallsrate und Messung des noch erhaltenen ^{14}C bestimmt. Der ^{14}C -Gehalt der Atmosphäre ist jedoch nicht konstant und schwankt unregelmäßig. Damit erfolgt die Datierung nicht auf einer definierten Zeitskala und die Altersangaben der Radiokohlenstoffdatierung haben daher keine Dimension. Eine direkte Verwendung auch zur relativen Datierung ist deshalb problematisch. Zusätzlich unterschätzen konventionelle (d. h. unkalibrierte) ^{14}C -Alter aufgrund einer Konvention zur Berechnung (Libby-Halbwertszeit) das wahre Alter um 3 %.

Für die Interpretation historischer Abläufe müssen die ^{14}C -Angaben auf eine kalendarische Zeitskala gebracht werden. Grundlage hierfür sind Kalibrationskurven (Reimer u. a. 2009) auf Basis von ^{14}C -datierten Klimaarchiven und deren Korrelationen. Kalibrierte ^{14}C -Alter werden durch den Zusatz ‚cal‘ von unkalibrierten unterschieden, wobei als Konvention des zeitlichen Bezugs als ‚vor heute‘ das Jahr 1950 festgelegt wurde (cal BP; cal BC; cal AD). In manchen Publikationen zwischen etwa 1970 und 1995 erfolgt eine Notierung von unkalibrierten Ergebnissen durch die Verwendung von Kleinbuchstaben (bp; bc; ad) im Gegensatz zu Großbuchstaben nach erfolgter Kalibration. Durch die Kalibrierung erfolgt sowohl die Korrektur der 3%igen Unterschätzung als auch der atmosphärischen Schwankungen. Die Kalibration der Radiokohlenstoffdatierung ist ein dynamisches System und zukünftige Verbesserungen sind zu erwarten. Es ist in Publikationen daher unabdingbar sowohl den

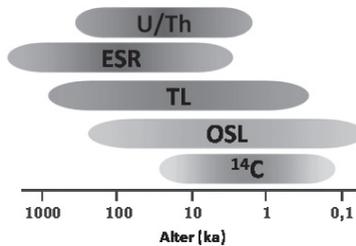


Abb. 2. Datierungsbereich der wichtigsten chronometrischen Methoden (logarithmische Skala; ka = 1000 Jahre) und die wichtigsten archäologischen Materialien: Radiokohlenstoff (¹⁴C: organisches Material); Optisch Stimulierte Lumineszenz (OSL: Sediment); Thermolumineszenz (TL: gebrannter Ton, erhitztes Gestein); Elektronenspinresonanz (ESR: Zahnschmelz, Sediment); Uran-Thorium (sekundäre Karbonate).

Laborcode als auch die unkalibrierten Ergebnisse aufzuführen, um eine zukünftige Neukalibration zu ermöglichen.

Die Lumineszenzdatierung beruht auf der Akkumulation von Strahlenschäden in Mineralen durch allgegenwärtige ionisierende Strahlung. Es sind die Thermolumineszenz (TL) (Daniels u. a. 1953) und die Optisch Stimulierte Lumineszenz (OSL) (Huntley u. a. 1985) zu unterscheiden, mit denen die Strahlenschäden in Mineralen seit ihrer Erhitzung oder Belichtung gemessen werden. Es werden damit die Zeitpunkte des prähistorischen Ereignisses der letzten Erhitzung (Feuerstein, Keramik etc. mit TL) oder aber der Sedimentation (OSL) datiert. Problematisch ist hierbei die notwendige Annahme der Konstanz der Strahlung über den gesamten Zeitraum, die nicht immer gegeben ist.

Naturwissenschaftliche Methoden (z. B. Paläomagnetismus) können auch als relative Datierungen signifikant zur Erstellung von Chronologien beitragen. Die Umkehrungen der magnetischen Pole sind in vielen Fällen global. Die chronometrische Datierung dieser Ereignisse an Schlüsselstratigraphien ist daher ausreichend, um das Alter von Sedimentschichten zu bestimmen, in denen lediglich eine solche Umkehr mittels magnetischer Untersuchungen festgestellt wird.

Die relativen Bezüge von Stratigraphien sowie relative Datierungen bilden die Basis von archäologischen Chronologien. Solch relative Zeitabfolgen sollten jedoch von chronometrischen Methoden untermauert und überprüft werden. Aufbauend auf die Stratigraphie können Datierungsergebnisse in Verbindung mit Proxydaten (Klimadaten) ein genaueres Bild der zeitlichen Einstufung einer Fundstelle oder Abfolge erstellen als alleine. Damit sind genauere Chronostratigraphien (absolute Chronologien) und eine bessere Rekonstruktion historischer Ereignisse möglich.

Leseempfehlungen

Günther A. Wagner, Altersbestimmung von jungen Gesteinen und Artefakten (Stuttgart 1995).

Günther A. Wagner, Age Determination of Young Rocks and Artifacts (Berlin 1998).

Mike Walker, Quaternary Dating Methods (Chichester 2005).

Analogie

ALEXANDER GRAMSCH

Eine Analogiebildung ist ein Vergleich im engeren Sinn mit dem Ziel, nicht beobachtetes Verhalten durch Bezug auf historisch oder ethnologisch beobachtetes Verhalten zu erschließen bzw. zu erklären. Analogiebildungen und Analogieschlüsse sollen helfen, die kulturelle Distanz zu überbrücken, die zwischen unserem Forschungsgegenstand und dem Heute liegt (Veit 1998, 127). Sie dienen aber auch der Ableitung von Interpretationsansätzen oder zur raum- und zeitübergreifenden Untersuchung historischer Kategorien, z. B. von ‚Festen‘ (Benz/Gramsch 2006).

Vergleiche und Analogiebildungen gehörten in der traditionellen Archäologie zu den meist implizit angewandten Methoden. Die Reflexion über epistemologische und methodologische Grundlagen des Faches seit den 1960er Jahren (in Deutschland z. B. Smolla 1964; Sangmeister 1967) brachten auch Debatten über die Methodik des Vergleichens mit sich (→New Archaeology und Prozessuale Archäologie; →Postprozessuale Archäologie).

Analogien insbesondere zu ethnographisch dokumentierten Fällen gerieten nun in Verruf durch oft viel zu weitreichende und generalisierende Vergleiche, die nicht nur Evolutionist_innen seit dem 19. Jh. vorgenommen hatten (→ Kulturwandel). Solche Vergleiche waren geprägt von europäischer Geschichts- und Weltkonzeption, die versuchte, das Fremde und Andere von der eigenen ‚Kulturstufe‘ zu trennen, indem sie die ‚neuzeitlichen Wilden‘ als vorgeschichtlichen ‚heidnischen Wilden‘ ähnlich erachtete und somit in eine vormoderne Zeitstufe einordnete (Gramsch 2000a). Umgekehrt hielt man es deshalb für möglich, von zeitgenössischen ‚primitiven Kulturen‘ in Südostasien oder Amerika auf die europäische Vorzeit rückzuschließen.

Vertreter_innen der (→) New Archaeology und Prozessualen Archäologie kritisierten in den 1960er Jahren Vergleiche zwischen nur äußerlich, also formal ähnlichen Kulturen oder ‚Kulturstufen‘. Stattdessen forderten sie einerseits, die zu vergleichenden Kulturen sollten gleiche Wirtschaftsweise, gleiches technologisches Entwicklungsniveau und gleichartige Umwelt aufweisen (Ascher 1961). Andererseits stellten sie eigene ethnologische Beobachtungen an (→Ethnoarchäologie), um mit archäologischem Verständnis die zu vergleichenden Gegenstände und Befunde (z. B. Gruben mit spezieller Funktion), aber auch Handhabungen und Prozesse beschreiben und analysieren zu können (Binford 1967). Sie wollten mit dieser ethnoarchäologischen

Methodik auf materielle Überreste anwendbare Gesetze finden (Yellen 1977) und die Analogiebildung zu einem beweisbaren Verfahren machen (Binford 1967).

Kritiker_innen der ethnologischen und ethnoarchäologischen Analogien forderten wiederum, Analogieschlüsse nicht aus Übereinstimmungen der Vergangenheit mit der Gegenwart zu ziehen, sondern Kontraste und Gegensätze zur Gegenwart zu bilden (Gould 1980). Mit dieser Kritik setzte sich vor allem Alison Wylie (z. B. 1985) auseinander; sie systematisierte das Verfahren der Analogiebildung und diskutierte die Rolle von Analogie-Quelle, die ethnographisch oder historisch sein kann, und Analogie-Subjekt, meist ein vorgeschichtlicher Fall. Es wurde deutlich, dass ermittelte Korrelationen nicht mit Kausalitäten zu verwechseln sind und dass auch kontrastierende Vergleiche Analogien sind (Wylie 1985; Hodder 1982, 16).

In der Folge wurde unterschieden zwischen formalen und relationalen Analogien. ‚Formale Analogien‘ beruhen auf äußeren Ähnlichkeiten, auf Eigenschaften also, die Analogie-Quelle und Analogie-Subjekt gemeinsam haben. Daraus wird geschlossen, dass sie auch andere Eigenschaften gemeinsam haben müssen. Diese Analogien gelten als schwach, weil die entsprechenden Ähnlichkeiten zufällig sein können. ‚Relationale Analogien‘ dagegen beruhen auf einem kausalen Zusammenhang zwischen verschiedenen Merkmalen bzw. Eigenschaften, was darauf schließen lässt, dass auch auf Seiten des Analogie-Subjekts die beobachteten und die analogisch erschlossenen Merkmale bzw. Eigenschaften kausal zusammenhängen. Die ‚direkt-historische Analogie‘ (Ascher 1961; Fetten/Noll 1992; Robrahn-González 2000) schließlich unterstellt aufgrund geringer zeitlicher und räumlicher Differenz zwischen Analogie-Quelle und Analogie-Subjekt eine soziokulturelle Kontinuität, z. B. zwischen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Indianergesellschaften, weshalb die gefundenen Übereinstimmungen in der (→) materiellen Kultur als Beleg für eine ‚Wesensgleichheit‘ zwischen beiden Seiten aufgefasst werden. Diese Analogiebildung spielt vor allem in kolonialen Kontexten eine Rolle (→Postkoloniale Archäologie). Analogie-Quellen speisen sich aber nicht nur aus der Ethnologie; ein historischer Vergleich wurde z. B. zwischen den sog. ‚Fürsten‘ der Hallstattzeit und mittelalterlichen wie antiken Machtstrukturen gezogen (s. Eggert 1991b).

Sehr häufig wurden Analogiebildungen in der deutschsprachigen Archäologie mit dem Argument abgelehnt, relationale Analogien seien nicht möglich, da die geistig-kulturellen Strukturen und die symbolische Ebene einer urgeschichtlichen Gesellschaft kaum zugänglich seien, im Gegensatz zu ihrer Technologie (z. B. Fischer 1987, 185 f.). Wo allerdings Elemente der materiellen Kultur verglichen würden mit dem Ziel, Unvollständiges durch Vollständiges zu erhellen, z. B. Hausgrundrisse, sei die Analogie hilfreich und „desto stärker, je näher sie in Raum und Zeit zum verglichenen Gegenstand steht und je höher dieser im Kultursystem angesiedelt werden kann“ (Fischer 1990, 319). Dem wurde entgegengehalten, dass die Variationsbreite möglicher Verhaltensweisen innerhalb der jeweiligen Umwelt, der Wirtschaftsweise und des Sozialsystems doch eher beschränkt seien (Narr 1966), so dass ein Arbeiten

mit relationalen Analogien möglich sei. Dieser Punkt rührt an die Frage nach historischer Einmaligkeit versus menschliche Universalien, die menschlichem Verhalten und Handeln zugrunde liegen mögen und deshalb zu gleichartigen und vergleichbaren (materiellen) Ergebnissen führen (Gramsch 2000b). Gerade in der deutschsprachigen Archäologie wird eher das Einmalige historischer Phänomene betont und werden Analogiebildungen als ‚ahistorisch‘ aufgefasst (Eggert 2001, 325–326).

Wurden Analogien gebildet, geschah dies oft implizit und vorzugsweise synchron mit zeitgleichen mediterranen Nachbarkulturen oder diachron anhand jüngerer historischer Daten aus dem Untersuchungsraum. Offenbar nahm man an, alle ‚Kulturen‘ Alteuropas seien nicht nur untereinander besser vergleichbar als mit außereuropäischen Kulturen, sondern auch uns vertrauter als das Fremde, das Abweichende außereuropäischer Gesellschaften – eine als Eurozentrismus kritisierte Haltung (Veit 1998; Gramsch 2000b). Explizit ‚analogisches Deuten‘ diskutierten z. B. Smolla (1964) und Sangmeister (1967). Narr (1966) unterschied zwischen isolierten Analogien und solchen, die auf grundlegenden Ähnlichkeiten des Sozial- und Wirtschaftssystems beruhen und die allgemeinen Züge einer Gesellschaft betreffen. Nur Letztere hielt er für sinnvoll. Er verglich die endneolithische Schönfelder Kultur mit archäologisch, ethnohistorisch und ethnographisch belegten indianischen Kulturen, um das Konzept der archäologischen Kultur zu diskutieren (Narr 1984). Die Ablehnung der „komparativen Erhellung durch völkerkundliche Analogien“ durch die meisten Archäolog_innen kritisierte er als „nur-archäologischen Positivismus“, der nicht erkenne, „dass in Wirklichkeit ethnographische Analogien und Teile von ethnologischen Theoriegebäuden nicht ausgeschlossen, sondern unreflektiert mitgeschleppt werden“ (Narr 1974, 95). Diese Probleme werden seit den 1990er Jahren offener diskutiert. In der kritischen Auseinandersetzung mit dem Analogieproblem stellte z. B. Dirk Krauß (z. B. 1999) einen ‚intra- und interkulturellen Vergleich‘ zumindest für die europäische Eisenzeit explizit über Analogien mit außereuropäischen Kulturen (kritisch hierzu Eggert 2001, 329; vgl. Gramsch 2000a).

In der DDR war der ethnologische bzw. ethnoarchäologische Vergleich Teil des marxistischen Methodenapparates (Sellnow 1961), so dass explizit die „generelle Vergleichbarkeit“ von „Materialien aus den unterschiedlichen Quellenbereichen der Ethnographie und Archäologie“ postuliert wurde (Autorenkollektiv 1982, 52). Man ging davon aus, dass „Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in den Erscheinungen rezenter und vergangener Gemeinschaften [...] Ausdruck gleichartiger oder ähnlicher Inhalte“ seien. „Diese entfalten sich [...] zwar in unterschiedlichen Formausprägungen und in unterschiedlichem Tempo, doch in gleicher Richtung“ (ebd.). Offensichtlich wird hier das diesen Annahmen zugrunde liegende evolutionistische Verständnis (→Materialismus).

Analogien lassen sich mit verschiedenen Methoden bilden. In der Hoffnung auf ‚gesetzesartige Generalisierungen‘ plädierten insbesondere die (→) New Archaeology und Prozessuale Archäologie für ein weitgefasstes *cross-cultural sample*, in das

eine große Zahl ethnographisch erfasster Gesellschaften einbezogen werden sollte. John E. Yellen (1977, 7 ff.) definierte zudem den ‚*Buckshot approach*‘, d. h. eine spezifische Analogie von begrenzter Anwendbarkeit als zu testende Hypothese, den ‚*Spoiler approach*‘, d. h. die Gegenprobe, bei der Interpretationen überprüft werden anhand anderer Variablen oder anderer Modelle, und die ethnologische Feldforschung durch Archäolog_innen als ‚*Laboratory approach*‘ (→Ethnoarchäologie). Eine weitere Möglichkeit sind ‚multiple‘ oder ‚komplexe Analogien‘, d. h. die Nutzung unterschiedlicher Quellen und verschiedener Formen von Analogien für ein und denselben archäologischen Fall. Dies erlaubt, Analogien explizit und ‚ergebnisoffen‘ als heuristisches Mittel anzuwenden, ohne auf eine einzige Aussage abzielen (Bernbeck 2000). Diskutiert wurde auch, mit abstrahierten Modellen oder ‚historischen Invarianten‘ statt mit Einzelfallvergleichen zu arbeiten, also auszugehen von transhistorischen Strukturen, die über konkrete historische Fälle hinausgehen und mithilfe mehrerer, sich einander ausschließender Modelle erfasst werden (Gramsch 2000b). Historische Phänomene werden demnach als individuell, aber nicht als einzigartig verstanden. Sie sind durchaus vergleichbar, da sie in vergleichbare soziale Kategorien fallen.

Auch bei relationalen Analogien besteht die Gefahr, dass auf Seiten der Analogie-Quelle oder des Analogie-Subjekts oder beider der spezifische Kontext der Handelnden nicht ausreichend berücksichtigt und kulturelle Variabilität und historische Kontingenz vernachlässigt werden. Kritisiert wird auch, dass Vergangenheit und Gegenwart grundsätzlich nicht voneinander getrennt und vergleichend gegenübergestellt werden könnten (Holtorf 2000). Bei direkt-historischen Analogiebildungen ist zu vermeiden, von einem statischen Kulturverständnis auszugehen und archäologische mit rezenten Kulturen gleichzusetzen, ohne die diesen eigene Dynamik zu beachten (Robrahn-Gonzales 2000).

Die Kritik, der Gebrauch von Analogien würde das Verständnis der Vergangenheit verzerren, weil diese dadurch der Gegenwart angeglichen werde, wies Wylie (1985) zurück. Durch eine gezielte Auswahl der jeweils relevanten Analogie-Quellen könne eine völlige Neukombination entstehen, die eine kreative und aussagekräftige Interpretation gestatte. Auch wenn schließlich problematisch bleibt, ob und wie weit kausale Beziehungen zwischen materieller Kultur und mentalen Phänomenen tatsächlich bestehen, sind Analogien nicht nur für die Hypothesenbildung und die Horizonterweiterung hilfreich (Eggert 2001, 322 ff.). Sie ermöglichen, Begriffe und Konzepte auf einzelne Phänomene und historische Prozesse so anzuwenden, dass wir uns ihrer Möglichkeiten und Grenzen bewusst werden, statt implizit Bedeutungen zu übertragen. Deshalb darf analogisches Arbeiten als Grundlage jeder historischen Interpretation auch in der Archäologie gelten.

Leseempfehlungen

- Reinhard Bernbeck, *Theorien in der Archäologie* (Tübingen 1997), insb. Kap. 5.
- Manfred K. H. Eggert/Stefanie Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie. UTB basics* (Tübingen 2009), insb. 50–56.
- Alexander Gramsch (Hrsg.), *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. BAR Internat. Ser. 825* (Oxford 2000).
- Ian Hodder, *Reading the past²* (Cambridge 1991), insb. Kap. 7 zur Kontextuellen Archäologie.
- Richard B. Lee/Irven DeVore, *Man the Hunter* (Chicago 1968).
- Martin Porr, *Archaeology, analogy, material culture, society: An exploration*. In: Linda Owen/Martin Porr (Hrsg.), *Ethno-analogy and the reconstruction of prehistoric artefact use and production* (Tübingen 1999) 3–15.
- Thomas Schweizer, *Interkulturelle Vergleichsverfahren*. In: H. Fischer (Hrsg.), *Ethnologie, Einführung und Überblick²* (Berlin 1988) 407–425.
- Hans-Peter Wotzka, *Maßstabsprobleme bei der ethnischen Deutung neolithischer „Kulturen“*. *Das Altertum* 43, 1997, 163–176.
- Alison Wylie, *“Simple” analogy and the role of relevance assumptions: implications of archaeological practice*. *International Studies in the Philosophy of Science* 2, 1988, 134–150.

Archäologie als Kulturwissenschaft

ULRICH VEIT

Der Begriff ‚Archäologie‘ ist vom griechischen ‚*archaiologia*‘ abgeleitet, was soviel bedeutet wie ‚Kunde von den alten Dingen‘. Mit dieser Bestimmung ist ein wesentliches Merkmal der archäologischen Forschung angezeigt, das auch für die Gegenwart noch Gültigkeit besitzt: die Beschäftigung mit der dinglichen Hinterlassenschaft der Vergangenheit, seien dies Kunstwerke, Architekturreste, Gräber, Artefakte oder auch nur der ‚Müll‘ vergangener Zeiten. Ausschließliche (im Falle der Prähistorie) oder zumindest primäre Grundlage archäologischer Erkundungen bilden somit ‚Überreste‘ im Sinne Johann Gustav Droysens (→Quellen). Um aus ihnen Aussagen über vergangene Zeiten und Kulturen abzuleiten – und so spekulativen (Ur-)Geschichten, wie wir sie seit dem Altertum kennen (Zedelmaier 2003), ein empirisch begründetes Wissen entgegensetzen zu können –, hat man in den verschiedenen archäologischen Teilfächern (→Archäologie/n) in den vergangenen zweihundert Jahren eine ganze Reihe von Techniken und Methoden entwickelt. Sie betrafen zunächst vor allem die sachgerechte Bergung und Dokumentation der Quellen (→Ausgrabung) sowie deren Zeitstellung (→Absolute Chronologie; →Relative Chronologie). Allerdings war es von Beginn an immer schon das Ziel archäologischer Nachforschungen, konkrete historische Fragen, etwa jene nach den Ursprüngen der eigenen Gattung bzw. Nation, zu beantworten. Um dieses Anliegen – und den damit verbundenen Anspruch des Faches als einer Geschichts- bzw. Kulturwissenschaft – soll es hier gehen. Geschichtswissenschaft meint dabei die Ausrichtung des Forschungsinteresses auf Vergangenes (das aber potentiell bis in die Gegenwart wirkt), Kulturwissenschaft meint den Fokus auf den Menschen als einem zugleich sozialen und Kultur schaffenden Wesen.

Notwendig in diesem Zusammenhang ist der Hinweis, dass in Grundsatzdebatten besonders in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie häufig auf eine latente Diskrepanz zwischen dem theoretischen Anspruch des Faches (eine Geschichts- bzw. Kulturwissenschaft zu sein) und der technisch-methodischen Umsetzbarkeit eines solchen Anspruchs (bedingt durch die einseitige und zudem rudimentäre Quellenüberlieferung) verwiesen wird (z. B. Fischer 1987). Dies ist teilweise als Reaktion auf überzogene Erkenntnisansprüche zu verstehen, wie sie für große Teile der englischsprachigen Forschung seit den 1960ern kennzeichnend waren und teilweise noch sind. Ein solcher Einwand ist berechtigt, solange er nicht

zum Vorwand dafür genommen wird, sich aus aktuellen kulturtheoretischen Debatten auszuklinken, um sich auf das (vermeintliche) Kerngeschäft des Faches, der kulturgeschichtlichen Deutung archäologischer Quellen nach den im Fach lange tradierten Regeln, zu konzentrieren (in diesem Sinne Krauß 2006b, 21). Eine solche Haltung führt in letzter Konsequenz nämlich dazu, dass kulturgeschichtliche Interpretationen archäologischer Quellen auf überholte Vorstellungen über das Wesen menschlicher Kultur gegründet werden. Dies kann indes nicht unser Ziel sein.

Veränderungen in unserem (gegenwärtigen) Verständnis von Kultur haben immer auch Konsequenzen für das Bild, das wir uns von der Vergangenheit machen (→Kulturbegriff). So wird man unter dem Eindruck der jüngeren Debatten um zentrale kulturwissenschaftliche Konzepte wie ‚Identität‘ und ‚Ethnizität‘ heute kaum ernsthaft an den traditionellen Methoden zur ‚ethnischen Deutung archäologischer Kulturprovinzen‘ festhalten wollen (→Ethnos). Da die Auseinandersetzung mit solchen grundsätzlichen Fragen aber ein nicht abschließbarer Prozess ist, bleibt das systematische, von den konkreten Problemen archäologischer Quellenanalyse unabhängige Nachdenken über Kultur eine permanente Aufgabe im Fach.

Daneben bedürfen wir natürlich auch der immer wieder eingeforderten kritischen Evaluation der praktischen Anwendbarkeit neuer Kulturtheorien auf ganz konkrete Quellensituationen in der Archäologie. Denn nicht jede Theorie der Kultur ist in gleicher Weise auf die jeweils verfügbaren Quellen anwendbar. Eine andere Frage ist, inwieweit sich aufgrund solcher Fallstudien ein Idealtypus (prähistorisch-)archäologischer Erkenntnis herausarbeiten lässt und was damit letztlich gewonnen wäre. In den letzten Jahren hat Manfred K. H. Eggert (2002a,b) an verschiedenen Stellen mit einer solchen Vorstellung argumentiert und ist dabei zu einer eher skeptischen Einschätzung der Erkenntnispotentiale seines Faches im Vergleich zu jenem der wiederum idealtypisch gedachten schriftquellenbasierten Historie gekommen.

Eggerts Thesen sind bedenkenswert, sie dürfen indes nicht als Freibrief für eine pauschale Zurückweisung neuer, z. B. semiotischer Kulturtheorien (→Materielle Kultur) genommen werden. Auch reichen sie m. E. letztlich nicht dazu aus, einen qualitativen Gegensatz zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft zu begründen (Finley 1987, 31). Beide Fächer untersuchen – von modernen Erfahrungen ausgehend und gestützt auf authentische Quellen – Vergangenes. Dass beide Fächer dabei mit unterschiedlichen Quellengattungen arbeiten (und das genau betrachtet auch nur bei idealtypischer Stilisierung) (→Quellen), erscheint demgegenüber sekundär. Es begründet lediglich Unterschiede hinsichtlich der anzuwendenden Techniken und Methoden, um zu begründbaren Aussagen zu gelangen. Das Ergebnis aber ist in jedem Fall dasselbe: nämlich ganz einfach Geschichte (s. Veyne 1990). Vor diesem Hintergrund erscheint ein Begriff wie ‚Historische Archäologie‘, der in den letzten Jahren verstärkt gebraucht worden ist, um eine chronologisch bis weit in die Neuzeit hinein verlängerte Archäologie des Mittelalters, die parallel materielle und schriftliche Quellen analysiert, zu kennzeichnen, widersinnig.

Ungeachtet der unterschiedlichen praktischen Ansatzpunkte untersuchen Archäologie und Historie in verschiedenen historischen Kontexten grundsätzlich dieselben Fragen (Wenskus 1979; Finley 1987). Da sie dabei im Kern überdies denselben orthodox-positivistischen Methodenvorstellungen anhängen (Knappe 2002), ist eine produktive Zusammenarbeit möglich – und auch nötig, um die jeweils spezifischen Kompetenzen zum Tragen zu bringen.

Die skizzierte paradigmatische Ausrichtung beider Fächer muss auf lange Sicht natürlich nicht festgeschrieben werden und es sind heute in vielen Bereichen der Kulturwissenschaft durchaus schon alternative Formen der Geschichtsbetrachtung erkennbar (Böhme/Matussek/Müller 2000; Bachmann-Medick 2006). Verwirrung entsteht dadurch, dass man sich dabei – anknüpfend an die entsprechende Begrifflichkeit Michel Foucaults – des Begriffs ‚Archäologie‘ bemächtigt hat (Ebeling 2002; Ebeling/Altekamp 2004), um die Abkehr vom traditionellen abendländischen Geschichtsverständnis zu kennzeichnen. Dies bedeutet konkret, dass die Vergangenheit des Menschen nicht mehr als ideelles, sondern als ein technisch-mediales Konstrukt aufscheint. Insofern ist es nur konsequent, wenn ‚Ausgrabung‘ und ‚Archiv‘ zu Leitbegriffen einer solchen neuen Kulturwissenschaft erhoben werden (Ernst 2002; ders. 2004). Problematischer ist es, wenn gleichzeitig der ‚Archäologie‘ ob ihres (vermeintlich) festen, subjektunabhängigen Gegenstands der Rang einer neuen kulturwissenschaftlichen ‚Leitdisziplin‘ zugesprochen wird (Ebeling 2004, 18 f.). Denn die allermeisten Facharchäolog_innen teilen die Prämissen dieses Ansatzes – den sie größtenteils noch nicht einmal bewusst zur Kenntnis genommen haben (ebd.) – nicht.

Vielmehr hält man im deutschsprachigen Raum weithin an den traditionellen, von (→) Historismus bzw. Historischer Sozialwissenschaft (dazu grundsätzlich Müller 1981; Meran 1985; Kocka 2000) abgeleiteten Erkenntnismodellen fest (→Wissenschaftstheorie).

Selbst das international auch in der Archäologie vergleichsweise breit diskutierte Kultur-als-Text-Paradigma – das in der Prähistorischen Archäologie insbesondere von Ian Hodder (1986; ders. 1990) popularisiert wurde (→Strukturalismus; →Materielle Kultur) – spielte hierzulande bisher eine eher untergeordnete Rolle (s. Veit 2006). Dabei läge m. E. gerade hierin eine Chance, das kulturwissenschaftliche Potential archäologischer Quellen näher zu erkunden. Diesen Weg einzuschlagen, setzte aber voraus, gegen die gängigen pragmatisch-positivistischen und funktionalistischen Kulturbegriffe im Fach (‚Kultur ist was man ausgräbt‘ bzw. ‚Kultur als nichtkörperliche Umwelthanpassung‘) konsequent einen semiotischen Kulturbegriff stark zu machen. Wie dies im Einzelfall konkret aussehen könnte, habe ich an anderer Stelle (Veit 2005; ders. 2008) im Hinblick auf Carlo Ginzburgs (1988) einflussreiche Überlegungen zu einem ‚Spurensuch-‘ bzw. ‚Indizienparadigma‘ (Veit 2003c) sowie im Hinblick auf das in den Kulturwissenschaften viel diskutierte Problem des (→) ‚Kulturellen Gedächtnisses‘ (A. Assmann 1996; J. Assmann/Hölscher 1998) anzudeuten versucht.

Zu den Kulturwissenschaften rechnete Max Weber (1988/1904, 165) einst jene Fächer, „welche die Vorgänge des menschlichen Lebens unter dem Gesichtspunkt ihrer *Kulturbedeutung* betrachten“. Dies scheint auch für eine sich als Kulturwissenschaft verstehende Archäologie die zentrale Herausforderung.

Leseempfehlungen

- Aleida Assmann, Texte, Spuren, Abfall. Die wechselnden Medien des kulturellen Gedächtnisses. In: Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Literatur und Kulturwissenschaften* (Reinbek 1996) 96–111.
- Adolf H. Borbein/Tonio Hölscher/Paul Zanker, *Klassische Archäologie. Eine Einführung* (Darmstadt 2000).
- Knut Ebeling/Stefan Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen* (Frankfurt a. M. 2004).
- Manfred K. H. Eggert, *Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen 2006).

Archäologie und Kunst

ALMUT SCHÜLKE

Das Begriffspaar ‚Archäologie und Kunst‘ wird erst seit wenigen Jahren innerhalb des Faches diskutiert. Noch vor zwei Jahrzehnten war eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kunst in der Archäologie auf künstlerische Darstellungen in prä- und protohistorischen Zeiten beschränkt, so z. B. auf jungpaläolithische Kleinkunst, Höhlenmalerei, Felsbilder oder auf klassisch antike Skulptur und Baukunst. Eine über die kunstgeschichtliche Analyse hinausgehende Kopplung dieser beiden Felder war innerhalb der archäologischen Wissenschaften nahezu undenkbar. Die Disziplin Archäologie sollte sich an eine wissenschaftliche Ethik und einen methodologischen Rahmen halten, in dem die materiellen Quellen nach festgelegten methodischen Regeln ausgewertet werden, um so die menschliche Vorgeschichte quellenkritisch und damit möglichst wirklichkeitsnah zu erfassen. Ein zentrales Element in dieser kulturhistorisch ausgerichteten Archäologie (→Historismus) war die Einbeziehung möglichst aller zur Verfügung stehenden (→) Quellen.

Die Verbindung von Kunst und Archäologie jenseits eines Studiums vorgeschichtlicher künstlicher Wirksamkeit lässt sich seit den 1990er Jahren hauptsächlich über zwei verschiedene Herangehensweisen oder Linien fassen:

Die in den 1980er Jahren mit der (→) Postprozessualen Archäologie beginnende Infragestellung des Selbstverständnisses des Faches als objektive Wissenschaft, der Beweishaftigkeit seiner Quellen und des Individuums – und hier sowohl des vorgeschichtlichen Menschen als auch der heutigen interpretierenden Archäolog_innen – schaffte Voraussetzungen für eine Diskussion, in der Archäologie auch als kreatives Fach verstanden werden konnte (Hodder 1984). Dafür war die Erkenntnis maßgebend, dass neutrales Interpretieren archäologischer Hinterlassenschaften im Hinblick auf ehemalige Wirklichkeiten nicht möglich sei. Vielmehr wurde davon ausgegangen, dass – im hermeneutischen Sinne – die Interpretation von der Lebenswirklichkeit und der Weltsicht des Interpretierenden geprägt ist (Shanks/Tilley 1992, 107–108). Eng mit dieser Debatte verknüpft ist die Frage, inwieweit archäologisches Arbeiten und Deuten schöpferisch ist und auch bewusst und manipulierend geschaffen werden kann (Wolfram/Sommer 1993). Archäologische Tätigkeit, sowohl im praktischen als auch im interpretierenden Bereich, kann im Sinne einer ‚Wissenschaft als Kunst‘ nach Paul Feyerabend (1984) als konstruiert und damit als künstlich verstanden werden. Kunst

wird hier im Gegenteil zur Wissenschaft als eine Tätigkeit oder Herangehensweise begriffen, die frei von methodischen Zwängen ausgeübt werden kann und deren Produkte vor allem auch Emotionen ansprechen oder ausdrücken können, wie beispielsweise in den Bildenden oder Darstellenden Künsten. Von Seiten der theoretischen Archäologie wurden beispielsweise die theatralischen Qualitäten archäologischer Ausgrabungen betont (Tilley 1989) oder Emotionen, die in die Interpretation mit einfließen (Shanks 1992). Einige Archäologen gehen auch so weit, ihre eigenen Werke oder Texte ausdrücklich und radikal als Konstrukte oder als Kunst zu bezeichnen (Tilley 2004, 225; Holtorf 2006).

Im deutschsprachigen Raum wurde das Thema ‚Archäologie als Kunst‘ zum ersten Mal auf dem 1995 durchgeführten gleichnamigen studentischen Seminar aufgegriffen (Kümmel/Müller-Scheeßel/Schülke 1999). Mögliche Verbindungen zwischen Archäologie und Kunst sowohl von Seiten der Archäologie (die Kunstfertigkeit archäologischen Handwerks, die Präsentation von Ergebnissen und das Rollenspiel z. B. zwischen Experten und Laien) als auch von Seiten der Kunst (durch die Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Artefakten und archäologischen Methoden) sowie das Verhältnis von freischaffender Kunst und methodisch orientierter Wissenschaft auf einer interpretatorischen Ebene wurden dabei thematisiert (Almut Schülke). Weitere Themen waren die künstlichen und künstlerischen Aspekte von Ausstellungen und die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Lebenswelten in Museen (Michael Strobel; Nils Müller-Scheeßel), das Spannungsverhältnis von dichterischer Freiheit und Wissenschaftlichkeit im prähistorischen Roman (Viola Maier/Petra Schweizer) sowie der experimentelle, kreative Umgang mit dem eigenen Fach (Martin Porr; Christoph Kümmel, Klaus Langenfeld).

Die zweite Annäherung an das Thema verläuft über die modernen Bildenden Künste, in denen archäologische Motive – jenseits von der Bearbeitung antiker Stoffe in der Renaissance und später z. B. in der romantischen Landschaftsmalerei oder in der historistischen Malerei des 19. Jhs. – aufgegriffen werden. In der modernen Kunst ist die Auseinandersetzung mit vorgeschichtlicher Kunst oder die Anregung durch archäologische Funde oder Vorgehensweisen ein beliebter Topos (Lippard 1983). Aspekte der Fragmentierung (Ai Weiwei; Julia Steiner), Klassifizierung (Tony Cragg), der Vergänglichkeit (Joseph Beuys; Peter Sommer; Lili Fischer), der Veränderung, Umdeutung und Verfremdung (R. Long; Christo & Jeanne-Claude; Jean Paul Forest; Anne & Patrick Poirier) und der Spurensuche (Mark Dion) sind wiederkehrende Themen. Die Beschäftigung mit der künstlerischen Umsetzung archäologischer Themen ist, jenseits einer Hardcore-Theorie-Debatte ein wichtiger Einfallswinkel für eine Diskussion des Zusammenhanges und Unterschiedes der beiden Felder (Swozilek 1987; Renfrew 2003) und hat sich in den letzten Jahren zu einem aktuellen Thema entwickelt, das wiederkehrend auf archäologischen Konferenzen thematisiert wird (z. B. *Theoretical Archaeology Group Meeting* 1998, Birmingham; *World Archaeological Congress* 2008, Dublin; *European Association of Archaeo-*

logists 2014, Istanbul). Die verstärkte archäologische Aufmerksamkeit hat zu einer Zusammenarbeit von Künstler_innen und Archäolog_innen geführt (Jan Mendes Erdwall-Hünenstein-Projekt [Schülke 2000]; Helen Wicksteads und Brian Fays Sektion „Site-specific: between archaeologists and artists“ auf dem *World Archaeological Congress* 2008 in Dublin). Gleichfalls hat es auch Archäolog_innen dazu angeregt, sich künstlerisch mit ihrem Feld auseinanderzusetzen; so z. B. Cornelius Holtorfs Performance der ‚Eingrabung‘ (Holtorf 2004) oder Dragos Gheorghius Experimente mit der Rekonstruktion von Siedlungsbefunden (Gheorghiu 2009). Colin Renfrew (2003) verbindet in „Figuring it out“ das Verhältnis von Archäologie und Kunst mit der grundsätzlichen menschlichen Frage nach dem ‚Wer sind wir?‘ und stellt in einem umfassenden Überblick über die moderne Kunst zahlreiche Bezüge zwischen der Beschäftigung Bildender Künstler_innen und Archäolog_innen mit dem Sinn und der Bedeutung des Seins her. Im Jahr 2011 wurde im CentrePasquArt Biel/Bienne mit „arkhaiologia“ die erste größere Ausstellung von Werken gezeigt, die sich gezielt mit archäologischen Themen befassen (Denaro 2011).

In der heutigen Archäologie wird das Potenzial einer künstlerischen Herangehensweise als inspirierend betrachtet, sowohl im Hinblick auf interpretative Ansätze als auch in Bezug auf methodische Vorgehensweisen. Allerdings wird die Kopplung von Archäologie als Kunst auch als nicht unproblematisch angesehen, denn es geht dabei um nichts Geringeres als um das Ausloten der Grenzen des Faches. Dies umfasst ebenfalls den weiten und einflussreichen Bereich der Populärkultur mit beispielsweise Filmen, Computerspielen, Comics etc. (Holtorf 2005) (→Archäologie und Öffentlichkeit). Eine Diskussion um die (mehr oder weniger als künstlerisch verstandene) Manipulierbarkeit archäologischer Interpretation einerseits und die Frage nach der Deutungshoheit über die Vergangenheit andererseits ist daher eng mit einer Frage um die Ethik und Verantwortung des Faches verknüpft (→Postkoloniale Archäologie).

Das Themenpaar Archäologie und Kunst hat viele Facetten und Abstufungen. Selbst wenn viele Archäolog_innen an künstlerischer Darstellung interessiert sind, so bleiben künstlerische Experimente in der Archäologie eine Nischenangelegenheit. Allerdings sind diese Nischen zweifelsohne sehr wichtig um die (→) Archäologie/n herauszufordern und ihre Möglichkeiten und Grenzen fortlaufend abzustecken. Gleichzeitig werden auf diese Weise Künstler_innen inspiriert, sich mit der Archäologie als Wissenschaft und mit den archäologischen Quellen als potentiellen Kunstobjekten auseinanderzusetzen. Insbesondere die Debatte um Materialität und Dinglichkeit im Zuge des Material Turn (→ Materielle Kultur) wird wohl die Verbindung von Kunst und Archäologie auch in Zukunft weiter anregen und vertiefen.

Leseempfehlungen

Dolores Denaro, *arkhaiologia. Archäologie in der zeitgenössischen Kunst. L'archéologie dans l'art contemporain* (Biel/Bienne 2011).

Christoph Kümmel/Nils Müller-Scheeßel/Almut Schülke (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Darstellung, Wirkung, Kommunikation* (Tübingen 1999).

Lucy R. Lippard, *Overlay. Contemporary Art and the Art of Prehistory* (New York 1983).

Colin Renfrew, *Figuring it out. The Parallel Visions of Artists and Archaeologists* (London 2003).

Archäologie und Medien

STEFANIE SAMIDA

Archäologische Themen sind populär und stellen schon seit Längerem kein Sparteninteresse mehr dar. Die massenmediale Inszenierung seit etwa den 1980er Jahren hat die Archäologie vielmehr zu einem Phänomen gemacht, das allgegenwärtig ist. Doch nicht erst heute, sondern schon im 19. Jh. nahmen archäologische Themen jeglicher Couleur einen breiten Platz in den zeitgenössischen Medien ein (Samida 2011). Hervorzuheben sind dabei die von Heinrich Schliemann vorgenommenen Ausgrabungen in Troia und Mykene. Aus dem Nichts heraus eroberte er sich ein großes öffentliches Interesse und prägte durch seine öffentlichkeitswirksame Publikations-tätigkeit wie kaum eine andere Persönlichkeit seiner Zeit die Vorstellung von der Archäologie als einer ‚Ausgrabungswissenschaft‘ (→Ausgrabung). Schliemann war der Erste, der seine Entdeckungen und Ausgrabungsergebnisse medienwirksam in zahlreichen Tageszeitungen, Zeitschriften, Büchern und öffentlichen Vorträgen in Europa publik machte; aus heutiger Sicht darf man seine Vorgehensweise als systematische ‚Presse- und Öffentlichkeitsarbeit‘ charakterisieren (Samida 2012, 80–103) (→Archäologie und Öffentlichkeit). Schliemann und seine Grabungen sind jedoch nur ein Beispiel, das das enge Verhältnis von Archäologie und Medien im 19. Jh. verdeutlicht – die Ausgrabungen in Olympia um Ernst Curtius gehören ebenfalls dazu (Sösemann 2002). Abgesehen von den Tagesmedien wurden archäologische und altertumswissenschaftliche Themen damals auch in anderen Genres, beispielsweise der Literatur, verarbeitet. Erinnert sei etwa an Romane Theodor Fontanes (z. B. „Frau Jenny Treibel“ von 1892) und Wilhelm Raabes (z. B. „Stopfkuchen“ von 1891), aber auch an die Historienromane des Ägyptologen Georg Ebers oder an David F. Weinlands berühmten Jugendroman „Rulaman“ aus dem Jahr 1878.

Zeigt sich also bereits im Rückblick auf die Anfänge der Archäologie als Wissenschaft (→Forschungsgeschichte) eine enge Verflechtung mit den Medien, so hat sich das Spektrum, in dem Archäologie präsent ist und präsentiert wird, mit der Erfindung neuer Medien im vergangenen Jahrhundert – Film, Radio, Fernsehen, Internet – deutlich erweitert (→Archäologie und Öffentlichkeit; →Experimentelle Archäologie; →Lebensbilder; →Sammlungen/Museen). Es ist im Folgenden unmöglich, diese engen Beziehungen für alle Medien aufzuzeigen. Vielmehr sollen exemplarisch für

Film und Fernsehen, den Printbereich und das Internet einige Tendenzen des gegenwärtigen Verhältnisses dargelegt werden.

Mit dem Aufkommen des Films am Ende des 19. Jhs. wuchs der Archäologie ein weiteres Vermittlungsmedium zu. Schon früh wurden antike Themen rezipiert und filmisch umgesetzt, z. B. im 1912 in Hollywood produzierten Film „Man’s Genesis“. Handelte es sich bei diesem und anderen Produktionen jener Zeit hauptsächlich um Abenteuerfilme und Komödien, wurden insbesondere in den 1920er Jahren auch erste Lehrfilme produziert. Herausragend sind dabei jene Filme, die in Zusammenarbeit mit dem 1921 gegründeten Urgeschichtlichen Forschungsinstitut in Tübingen (UFI) entstanden (zum frühen Film z. B. Rahemipour 2009). Besonders während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland gelangte die filmische Aufarbeitung vergangener Zeiten immer mehr in den Blickpunkt der ‚Wissensvermittlung‘. Die dargestellte Vergangenheit wurde stark ästhetisiert und politisch instrumentalisiert (→Archäologie und Politik), das verdeutlichen propagandistische Filme wie z. B. „Wir wandern mit den Ostgermanen“ (Stern 2002). In den 1960er Jahren dominierten dann die sog. ‚Antikfilme‘, auch als ‚Sandalenfilme‘ bezeichnet (z. B. „Spartacus“, USA 1960), deren Wiederbelebung zu Beginn des 21. Jhs. durch Hollywood-Blockbuster in Starbesetzung wie „Gladiator“ (USA 2000) und das Filmepos „Troja“ (USA 2004) nicht nur an den Kinokassen für Rekorde, sondern erneut für die Popularisierung archäologischer und antiker Themen sorgte (zum Antik-/Historienfilm z. B. Meier/Slanička 2007).

Betrachten wir die letzten Jahre, so dominiert neben dem fiktionalen Medium Film vor allem das Fernsehen den Markt. Hier spielen klassische Fernsehdokumentationen, also Formate mit non-fiktionalem Charakter, eine herausragende Rolle. Im deutschen Fernsehen sind in erster Linie die im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) ausgestrahlten Reihen wie „Expedition“, „Terra X“ und „Schliemanns Erben“ zu nennen (Hillrichs 2004; Samida 2010a). Für Großbritannien ist etwa die seit 1994 äußerst erfolgreiche Serie „Time Team“ anzuführen, in der Archäolog_innen und Historiker_innen eine vom Publikum gestellte Forschungsfrage lokalen Zuschnitts in drei Tagen zu lösen versuchen. Im Gegensatz zur britischen TV-Dokumentation stehen im Zentrum der ZDF-Sendungen aktuelle Forschungsprojekte. Dabei ist die Themenwahl weder zeitlich noch geographisch eingeschränkt; sowohl Dokumentationen über Skythenkurgane in Sibirien als auch im Meer versunkene antike Schiffswracks oder frühneuzeitliche Hansestädte in Norddeutschland werden produziert. Damit decken diese Sendungen, die regelmäßig – wie übrigens auch die britische Serie – von mehreren Millionen Menschen gesehen werden, das gesamte archäologische Spektrum ab. Ihr Ereignis- und Erlebnischarakter ist nicht zu übersehen: sensationelle Entdeckungen, aufregende Momente und mitreißende ‚Abenteuer‘ stehen im Vordergrund. Dem archäologischen Fund kommt dabei eine ganz besondere Rolle zu; er wird zum Schaustück und als Faktum stilisiert, das den Archäologen berühmt macht (zum Fund als Fakt in TV-Dokumentationen: Sénécheau 2009). Dass dabei häufig

das Klischee vom Archäologen als Abenteurer in ‚Indiana-Jones-Manier‘ eine Rolle spielt, ist unverkennbar. Daneben herrschen in den Fernsehdokumentationen weitere Stereotype vor: etwa der Archäologe als ‚Hightech-Freak‘, als ‚welfremder‘ Wissenschaftler oder Detektiv. Im Spielfilm wird dagegen gern das Bild des von seinen Entdeckungen ‚besessenen‘ Forschers gezeichnet (z. B. Holtorf 2007, 62–104). Auffallend ist in beiden Fällen, dass die ‚Helden‘ in der Mehrheit Männer sind. Frauen kommen gewöhnlich nur als gut aussehende, aber wissenschaftlich letztlich wenig kompetente ‚Assistentinnen‘ vor. Die Rolle der Lara Croft – sowohl im Computerspiel als auch im Kinofilm – stellt eine Ausnahme dar, verkörpert sie doch weitgehend den männlichen ‚Abenteurertyp‘ im Stil von Indiana Jones. Allerdings beeindruckt sie mehr durch ihre körperlichen Reize als durch ihre fachliche Kompetenz. Ein differenziertes Geschlechterbild wird weder im Spielfilm noch in der Fernsehdokumentation geliefert (Endlich 2007).

Auffällig ist darüber hinaus, dass in TV-Dokumentationen bisher Bilder von Ausgrabungen und der wissenschaftlichen Auswertung der Funde überwiegen. Offenbar lässt sich die Geschichte der archäologischen Entdeckung filmisch attraktiver darstellen als die kulturgeschichtliche Interpretation, die meist deutlich ins Hintertreffen gerät. Die Gründe dafür können nicht klar benannt werden, dürften aber dem Umstand geschuldet sein, dass die Darstellung der prähistorischen Vergangenheit – anders als etwa die der Zeitgeschichte – ohne geeignetes authentisches Quellenmaterial (Bild-, Ton- und Videomaterial) auskommen muss. Allerdings beginnt sich eine Veränderung abzuzeichnen, da immer häufiger nachgestellte Spielszenen (*Re-Enactments*) in die TV-Dokumentationen eingebaut werden, um Authentizität herzustellen (dazu auch Sénécheau 2009, 102–105).

Neben der TV-Dokumentation etablieren sich seit einigen Jahren im Fernsehen auch hybride Formate, zu deren Charakteristikum die schon angedeutete ‚Verspiel-filmung‘ gehört. Darunter fällt auch die sog. ‚Doku-Soap‘, eine Mischung aus Dokumentation und fiktionaler Soap-Opera. Sie funktioniert nach einem recht einfachen Prinzip: Ausgesuchte, oder besser ‚gecastete‘, Zeitgenoss_innen werden in einen rekonstruierten historischen Raum versetzt und müssen sich in der inszenierten ‚Fremde‘ einer ihnen unbekannt, vermeintlich historischen Lebenswelt stellen. Laien ‚reisen‘ so für kurze Zeit ins 19. Jh. oder in die Steinzeit und werden zu *Re-Enactors* vor den Filmkameras (→Lebensbilder). Ein solches Experiment wagten im Sommer 2006 der Südwestrundfunk (SWR) und der Bayerische Rundfunk (BR). Zwei Familien versuchten, beobachtet von den Kameras der Fernsehsender, in einem nachgebauten steinzeitlichen Dorf wie vor 5000 Jahren zu leben. Die vierteilige Serie „Steinzeit – Das Experiment“ wurde dann ein Jahr später in der ARD ausgestrahlt. Sie wurde ein enormer Publikumserfolg, über elf Millionen Zuschauer_innen verfolgten die ‚Zeitreise‘ in die Vergangenheit am Fernseher (z. B. Schöbel 2008). Auch wenn derartige Fernsehformate beim Publikum sehr beliebt sind, ist doch aus archäologischer Sicht Kritik anzubringen. Zwar wird seitens der Fernsehmacher_innen der

Bildungsanspruch dieser Serien betont, im Vordergrund steht jedoch schlicht die Unterhaltung, die sich im beobachtbaren Trend zur Personalisierung, Dramatisierung und Emotionalisierung ablesen lässt. Die Serien bieten daher kaum mehr als eine fiktive Zeitreise und keine Interpretation der Vergangenheit.

Neben dem wirkmächtigen Fernsehen sind archäologische Sujets immer wieder auch beliebte Themen der lokalen und überregionalen Tagespresse, von Wochenzeitungen, Magazinen und Journalen. Die Berichterstattung ist selbstverständlich je nach Blatt und Nachrichtenlage unterschiedlich. Während für Lokalzeitungen häufig Nachrichten und Berichte über Ausgrabungen aus der nächsten Umgebung – also Meldungen mit lokalem Bezug – von Interesse sind, findet die Berichterstattung in den großen deutschen Tageszeitungen in der Regel im Feuilleton statt und wird dabei vielfach in einen größeren kulturwissenschaftlichen Zusammenhang gestellt (z. B. Benz/Liedmeyer 2007). Ganz ähnlich wie die Fernsehdokumentation versucht auch die Presse – unabhängig von Zeitungs- und Zeitschriftentyp – über gewisse Reizwörter wie ‚Geheimnis‘, ‚Gold‘ oder ‚Pyramide‘ die Aufmerksamkeit der Leser_innen zu erregen. Ob es allerdings sinnvoll ist, solche aus fachlicher Sicht abgeschmackten Schlagworte einzusetzen, mag zu bezweifeln sein.

Neben den genannten Medien nimmt das Internet, speziell das *World Wide Web* (WWW), einen immer größeren Raum bei der Verbreitung archäologischen Wissens ein. Einschlägige archäologische Webportale, Online-Zeitschriften und Mailinglisten, über die man Informationen zu archäologischen Themen aller Art einholen kann, werden immer wichtiger – und das nicht nur innerhalb der Wissenschaft (Online-Publikationen, GIS, LIDAR-Geländescans, Online-Datenbanken etc.), sondern auch bei der Vermittlung archäologischer Inhalte nach außen. Ein frühes und prägnantes Beispiel des Versuchs archäologischer Wissensvermittlung ist Ian Hodders (z. B. 1997) postmodernes Web-Experiment *Çatalhöyük*. Sein Konzept einer reflexiven, kontextuellen, interaktiven und multivokalen Archäologie zeigt jedoch die Komplexität und Problematik einer adäquaten Wissensvermittlung im WWW auf. Zwar erleichtert das Web den direkten Kontakt mit Laien und ermöglicht den Abbau von Hierarchien; zu bemängeln ist aber der von Hodder und anderen britischen Archäolog_innen propagierte Relativismus, der den *fringe archaeologies* die gleichen Rechte wie der professionellen Archäologie einräumt und somit eine Nivellierung verschiedener Interpretationen zur Folge hat (zur Gesamtproblematik: Samida 2006).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass es eine weit zurückreichende Verbindung von Archäologie und Medien gibt, dass aber das in den Medien vermittelte Wissen meist auf die Feldarchäologie beschränkt ist und die Darstellung der prähistorischen Vergangenheit eher beiläufig erfolgt. Daher wird es in Zukunft wichtig sein, die Medien im Sinne der eigenen Sache besser zu nutzen. Schließlich sind es gerade sie, über die die Archäologie zum einen auf sich aufmerksam macht und über die sie zum anderen ihre Stellung innerhalb der Gesellschaft weiter festigen kann. Die Begründung einer eigenständigen archäologischen Fachdidaktik – ähnlich der

bereits etablierten und institutionalisierten Geschichtsdidaktik – könnte auf diesem Feld gewiss einiges leisten (z. B. Samida 2010b). Die Erweiterung des methodisch-theoretischen Rüstzeugs der Archäologie in diese Richtung ist also eine wichtige Aufgabe für die Zukunft. Dazu gehört nicht nur die Beschäftigung mit Fragen der Wechselbeziehung von Archäologie und Gesellschaft sowie mit Aspekten medialer, geschichtskultureller und erinnerungskultureller Art, sondern auch die Reflexion über den Forschungsgegenstand ‚Archäologie und Medien‘ generell.

Leseempfehlungen

- Timothy Clack/Marcus Brittain (Hrsg.), *Archaeology and the Media* (Walnut Creek 2007).
- Manfred K. H. Eggert/Stefanie Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie²* (Tübingen u. a. 2013) bes. Internetkapitel: Archäologie und Gesellschaft, Z 11–Z 37 (erreichbar über <<http://www.utb-mehr-wissen.de>>).
- Hans-Joachim Gehrke/Miriam Sénécheau (Hrsg.), *Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit: Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Praxis* (Bielefeld 2010).
- Jerome de Groot, *Consuming History. Historians and Heritage in Contemporary Popular Culture* (London u. a. 2009).
- Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug (Hrsg.), *History Sells. Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt* (Stuttgart 2009).
- Sabine Horn/Michael Sauer (Hrsg.), *Geschichte und Öffentlichkeit. Orte – Medien – Institutionen* (Göttingen 2009).
- Barbara Korte/Sylvia Paetschek (Hrsg.), *History Goes Pop. Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres* (Bielefeld 2009).
- Nick Merriman (Hrsg.), *Public Archaeology* (London u. a. 2004).
- Themenheft: Archäologie in Medien und Öffentlichkeit. *Archäologische Informationen* 17/1, 1994.

Archäologie und Öffentlichkeit*

CORNELIUS HOLTORF

Die Archäologie und ihr Ziel, nämlich die Erforschung menschlicher Vergangenheiten und deren Überreste, sind seit ihren Anfängen im 19. Jh. immer auf große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit gestoßen. Bis heute bestehen kaum Zweifel, dass die Archäologie zumindest teilweise dem vorhandenen öffentlichen Interesse entsprechen sollte. Doch wie dieses Interesse im Einzelnen zu bewerten ist und welche Rolle die Archäologie selbst in der Öffentlichkeit spielen soll, wird oft unterschiedlich bewertet. Während viele vor allem eine aufklärerische Vermittlung wissenschaftlicher Arbeitsweisen und Erkenntnisse anstreben, die Irrtümer korrigieren und Wissenslücken schließen soll, setzen andere auf intelligente Anregungen zum selbst Weiterdenken oder schlichtweg volksnahe Unterhaltung.

Heinrich Schliemann erkannte als einer der ersten Archäologen die Popularität archäologischer Themen in der Öffentlichkeit und verstand sie geschickt zur Selbstinszenierung zu nutzen (→ Archäologie und Medien). Bereits zu seiner Zeit war die bis heute geläufige und nach wie vor eng mit dem Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit verbundene Bezeichnung ‚Spatenwissenschaft‘ (→ Archäologie/n) eine gebräuchliche Metapher (Zintzen 1998) (Abb. 1). In den 1870er Jahren wurden regelmäßige Zeitungsberichte über Schliemanns Ausgrabungen in Hissarlik, Tiryns und Mykene in Deutschland und anderswo mit enormem Interesse verfolgt (Samida 2009). Die Ausgrabungsstätte Pompeji war zu diesem Zeitpunkt bereits seit Langem literarisches Thema und beliebtes Reiseziel.

Bis heute hält die öffentliche Faszination gegenüber geheimnisvollen Fundplätzen, abenteuerlichen Ausgrabungen, sensationellen Entdeckungen und fantastischen Enthüllungen über die ferne Vergangenheit an, so dass man von einem regelrechten „Archaeo-appeal“ sprechen kann. Erstaunlich viele Menschen bekennen sich dazu, selbst einmal davon geträumt zu haben, Archäologe/Archäologin zu werden. Dieses Interesse spiegelt sich sowohl in den Massenmedien als auch allgemein in der Populärkultur wider. Entsprechend viele Filme und literarische Werke handeln von Archäolog_innen und deren Entdeckungen (Kempfen 1994; Day 1997). Herausragende

* Für kritische Kommentare zu früheren Versionen dieses Beitrages danke ich Marion Benz, Martin Schmidt und den beiden Herausgeberinnen. Die Abbildungen verdanke ich Quentin Drew.

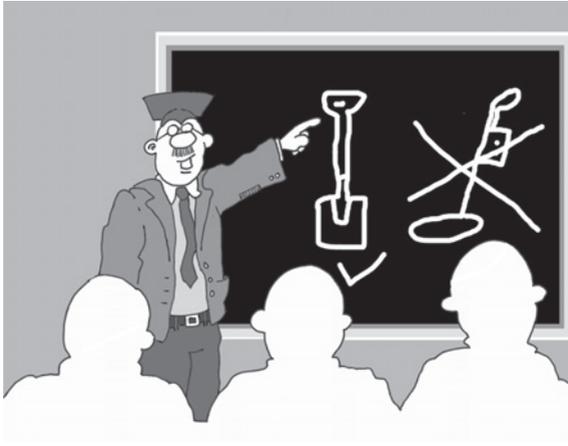


Abb. 1. Die Archäologie ist eine Spatenwissenschaft. Zeichnung © Quentin Drew.

Beispiele für die anhaltende weltweite Popularität der Archäologie sind Jean Auels Romanzyklus über die Steinzeitfrau Ayla, Hollywoods vier Indiana-Jones-Blockbuster, die umfassende Presseberichterstattung über die Entdeckung und Erforschung des ‚Ötzi‘, die zukunftsweisenden Computerspiele mit Lara Croft als „Tomb Raider“ und der durchschlagende Erfolg der britischen Fernsehserie „Time Team“. Das große öffentliche Interesse zeigt sich auch in einer regen Amateurarchäologie. Während einzelne Laien Theorien und Interpretationen verfechten, die nicht in der wissenschaftlichen Archäologie zuhause sind, engagiert sich die Mehrzahl in Geschichts- und Heimatvereinen und arbeitet mit den staatlichen Institutionen eng zusammen. International zeichnet sich ein Trend zu lokalen Gemeinschaftsarchäologien (*community archaeologies*) ab, in der Laien und Wissenschaftler_innen unter dem Motto „by the people, for the people“ in allen Fragen gleichberechtigt zusammenarbeiten (s. Wikipedia s.v. *community archaeology* [letzter Zugriff 16.11.2014]). Daneben gibt es aber auch Sammler_innen und kommerziell arbeitende Schatzsucher_innen (Sondengänger_innen), die teils den Kontakt zur professionellen Archäologie suchen und teils illegalen Aktivitäten frönen (Jung 2010).

In Deutschland haben seit Ende des Zweiten Weltkriegs insbesondere Sachbuche Erfolge von C. W. Ceram („Götter, Gräber und Gelehrte“), Rudolf Pörtner (z. B. „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“), Philip Vandenberg (z. B. „Auf den Spuren unserer Vergangenheit“) u. a. sowie in jüngerer Zeit die von Gisela Graichen initiierten Fernsehserien „C 14 – Vorstoß in die Vergangenheit“ und „Schliemanns Erben“ das populäre Bild der Archäologie in der Öffentlichkeit geprägt (→ Archäologie und Medien). Mit den Bestsellererfolgen Erich von Dänikens in den späten 1960er und 1970er Jahren erfuhren auch nichtwissenschaftliche Antworten auf archäologische Fragen

hohe öffentliche Aufmerksamkeit. Wenig später setzte die bis heute anhaltende starke Kommerzialisierung von Geschichtskultur und Kulturtourismus (*heritage industry*) im Kontext der sog. ‚Erlebnis-Gesellschaft‘ ein. Sie äußert sich u. a. in einer Vielzahl archäologischer Besuchsziele für Touristen, vielfältigen Angeboten vergangenheitsbezogener Rollenspiele (teilweise via soziale Medien), aufwendig gestalteten und großen archäologischen Wanderausstellungen, Themenparks mit archäologischen Attraktionen (z. B. Europapark Rust) sowie überall erhältlichen populären Wissenschaftsmagazinen. Die Werbung greift ebenfalls häufig auf bekannte archäologische Motive wie griechische Tempel, die ägyptischen Pyramiden oder Stonehenge zurück. An diesen Beispielen wird rasch deutlich, wie stark die Archäologie von einem umfassenden Geschichtsinteresse in der Öffentlichkeit profitiert und in welchem Ausmaß sie heute Teil der ‚Geschichtskultur‘ ist (s. Horn/Sauer 2009).

Seit den 1980er Jahren ist die Archäologie zunehmend an einer wissenschaftlichen Analyse ihres Bildes in der Öffentlichkeit interessiert. Die Herausbildung der (→) Post-Prozessualen Archäologie in Großbritannien und ihr zunehmender Einfluss im Fach haben die gesellschaftliche Rolle der Archäologie ins Blickfeld gerückt. Archäolog_innen stellen nun regelmäßig kritische Fragen zu sozialen, politischen und ethischen Aspekten ihrer Disziplin (z. B. Shanks/Tilley 1987). Ein ähnliches, mit emanzipatorischen Anliegen verbundenes Forschungsinteresse entwickelte sich ungefähr zeitgleich in Nordamerika aus Neo-Marxistischen Ansätzen (z. B. Leone 2005) (→Materialismus). Solche Ansätze unterscheiden sich stark von älteren Studien der Beziehungen zwischen Archäologie und Öffentlichkeit, die häufig anekdotischen Charakter besaßen und in der Analyse eher unkritisch waren (z. B. Steuben 1977). In der DDR hingegen waren Fragestellungen dieser Art in der Regel stark ideologisch geprägt (z. B. Schlette 1966). Heute ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Archäologie in der Gesellschaft (→Archäologie und Politik) und ihrem Bild in der Öffentlichkeit im Rahmen des sich rasch entwickelnden Forschungsgebietes der *Public Archaeology* (Archäologie in der Öffentlichkeit) ein fester Bestandteil der archäologischen Ausbildung und ein Dauerbrenner in wissenschaftlichen Diskussionen, u. a. in der seit 2000 erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift „Public Archaeology“.

Archäologische Museen (→Sammlungen/Museen), die (→) Bodendenkmalpflege und häufig auch private Grabungsfirmen haben ein Interesse daran, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Sie bedürfen gesellschaftlicher Akzeptanz und sind gleichzeitig darum bemüht, neue Erkenntnisse der Forschung einem breiten Publikum zu vermitteln, z. B. durch Ausstellungen, öffentliche Vorträge, regelmäßige Führungen an Ausgrabungsstätten, populärwissenschaftliche Publikationen unterschiedlicher Art und zunehmend auch das Internet. In diesen Zusammenhängen wird von Archäolog_innen eine Zusammenarbeit mit Journalist_innen häufig bewusst gesucht. Auch Journalist_innen sind oft dankbar für die Möglichkeit, über archäologische Themen